



Islandmohn (*Papaver nudicaule*) aufgenommen am 1. Mai 2011 von Claudi Alessandri | 1955-2012

Das irdische Licht und der Schatten der Schöpfung

Ouverture spirituelle ◦ LUX AETERNA
der Salzburger Festspiele 2023 am 25. Juli 2023

Ariadne von Schirach philosophia

Schönhauser Allee 131 | 10437 Berlin | www.linkedin.com/in/ariadne-von-schirach-0560a3264

Guten Tag! Ich freue mich, hier zu sein und ich freue mich, dass Sie hier sind. Denn in diesen dunkeln Zeiten ist es mehr als notwendig, gemeinsam über das Licht nachzudenken, über das ewige, oder, worüber ich nachdenken möchte, über das irdische Licht.

Aber sind die Zeiten wirklich dunkel, bedrückend, krisenhaft? Was meinen Sie?

Also ich meine, wir haben Krieg, Klimawandel, steigende soziale Ungleichheit. Denn obwohl es in unserer aller Leben immer noch eine Gleichzeitigkeit von Normalität und Krise gibt, obwohl wir alle noch arbeiten gehen, die Pakete weiter ankommen, Zukunft weiter geplant werden muss, können wir doch festhalten, dass es zwei grundsätzliche Arten sich beständig vertiefender Konflikte gibt: zum einen den Umgang, den wir Menschen miteinander haben – hier denken wir an Geflüchtete und Klimaflüchtlinge, den wachsenden Graben zwischen Armen und Reichen, Homophobie und Sexismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Gewalt gegen Transmenschen.

Auf der zweiten Ebene haben wir Menschen auch Schwierigkeiten bei Zusammenleben mit den anderen Spezies, mit der Natur und dem Erdsystem. Denn so, wie der Klimawandel als Reaktion der Natur auf ihre Ausbeutung zu verstehen ist, ist auch das massenhafte Artenstreben eine Reaktion auf den Verlust von Lebensräumen und Lebensmöglichkeiten.

Bei der Frage, wie es so weit kommen konnte, bin ich irgendwann bei einer ebenso schlichten wie unabweisbaren Antwort gelandet: der Grund für diese Konflikte ist in vielen Fällen die Ökonomisierung der Welt. Was nur ein etwas feinerer Ausdruck für die Tatsache ist, dass Angst, Gier, Kontrollwahn und Profitdenken nach und alles Lebendige verdinglicht und unsere komplexen Weltbeziehungen in einseitige Profitbeziehungen verwandelt haben. Anstatt das weiter zu vertiefen, möchte ich einfach festhalten, dass wir uns seit längerem nur noch an der Welt bereichern und ganz vergessen haben, die Welt mit uns zu bereichern – mit Schönheit und Sinn, mit Kunst und Kreativität, mit Güte und Großzügigkeit.

Hinter der aktuellen Reduktion des Lebens auf die Frage nach seiner Verwertbarkeit liegt das Problem, dass wir gerade keine tragfähige Antwort mehr auf die Frage nach dem Menschen mehr besitzen. Denn wir sind weder die Krone der Schöpfung, noch das Krebsgeschwür eines sterbenden Planeten. Gerade brennt er allerdings, da wäre schon ein erstes irdisches Licht. Ein unheimliches, rötliches Waldbrandlicht. Fast ein Höllenfeuer.

Aber ich bin ein Erdenmensch, und suche einen Erdensinn.
Nicht Hinterwelt, nicht Jenseits, nicht Marsmission,
sondern neue Antworten auf die älteste Frage,
die wir uns stellen:

Was ist der Mensch?

*Was sollten wir sein, und wie können wir miteinander
und mit allem, was mit uns ist gut zusammenleben?*

Das ist eine große Frage, eine Frage für alle und keinen.
Aber zugleich ist es eine ganz persönliche Frage, weil alles,
was ich sage, trotz aller Objektivitätsbemühungen mein
Verstehen spiegelt, meinen ganz eigenen Standpunkt.
Schon Kierkegaard hat betont, dass wir das Leben nur durch
uns selbst begreifen können. Während Nietzsche uns daran
erinnert hat, dass wir dem Wesen einer Sache umso
näherkommen, umso mehr Augen wir auf sie werfen.

Das bedeutet nicht nur, dass wir einander brauchen
und unser Wissen über uns und über das Leben redlich
miteinander teilen müssen, sondern auch, dass wir bei
der Analyse unseres eigenen Standpunkts so viele
Perspektiven wie möglich einbeziehen sollten. Jedes Ich
ist eine kleine Gesellschaft, sagt Freud. Und niemand
kann alles verstehen, weder das Leben, noch sich selbst.
Aber wir können beides verändern – denn unser Blick-
winkel bestimmt nicht nur, was wir von uns selbst und
vom Leben sehen, sondern auch, welche Bedeutung unser
eigenes Leben und das Lebensganze dadurch für uns hat,
welchen Sinn. Und ein liebender Blick macht nicht die
eigene Seele erträglich, sondern lässt auch die Welt
bewohnbar erscheinen

Fassen wir zusammen: Wir Menschen stehen alle an einem
bestimmten Ort und wir blicken auf eine bestimmte Weise
auf uns selbst, die anderen und die Welt. Dieser Standpunkt
färbt das, was wir sehen und worüber wir sprechen und es
trägt zur Wahrheitsfindung bei, ihn so gut es geht bewusst
zu machen.

Ich zum Beispiel bin ein weißer Mensch mittleren Alters
aus der verschwindenden Mittelschicht, nicht besonders
reich, aber umfassend privilegiert verglichen mit allzu
vielen anderen von uns. Ich komme aus zwei alten Familien,
in der sich die Untugenden Europas die Hand reichen –
meine Vorfahren waren Kreuzritter, Sklavenbesitzer und
Nazis. Ich weiß fast nicht, wofür ich mich mehr schämen
sollte, was mehr weh tut. Die Nazis tun jedenfalls sehr weh,
sie tun immer noch sehr weh. Vielleicht, weil ihre Untaten
auch den Opfern immer noch sehr weh tun, das spüre ich.

Mein Erbe besteht aber nicht nur aus Größenwahn,
Menschenverachtung und Schuld, sondern ich besitze
auch gewisse Führungsqualitäten. Das ist das Privileg.
Dieses unerschütterliche Selbstbewusstsein,
das Charisma, die Chuzpe.

Für eine wie mich öffnen sich viele Türen – *just like that*.

Aber dann gehen sie auch ganz schnell wieder zu.
Denn, oh, ganz vergessen, ich bin ja nur eine Frau.
Und als solche schon ziemlich umfassend diskriminiert
worden – was natürlich nichts ist verglichen mit dem
Schicksal der Frauen in Afghanistan oder im Iran.
Ich denke oft an sie.

Mein Dasein bestimmt meine Themen,
meine Themen bestimmen mein Dasein.

Die langsame, demütige Verwandlung von Schuld in
Verantwortung, Trauerarbeit, Dialog. Und die Sache der
Frauen, meine Sache, unsere Sache. Das gilt ebenso
für die Anerkennung aller queeren, nicht-binären, fluiden
Lebensformen. Denn obwohl ich im Außen glücklich
verheiratet bin und ein Kind habe – auch die Sache der
Eltern ist meine Sache, unsere Sache – habe ich innen
drinnen einen queeren Geist ohne Geschwindigkeits-
begrenzung, dessen unvermeidliche Anschluss – und
Anpassungsprobleme mir schon sehr wehgetan haben
und immer noch wehtun. Deshalb fühle ich mich auch
allen Menschen mit *Mental Health Issues* verbunden,
allen Neurodivergenten und allen, die wie ich das Gefühl
haben, aus allzu krummem Holz geschnitzt zu sein.

*Alle sind Irre; aber wer seinen Wahn zu analysieren versteht,
wird Philosoph genannt, sagt der amerikanische
Schriftsteller Ambrose Bierce.*

Ich glaub, der war auch ein bisschen komisch. Das ist doch
sehr tröstlich. Ich brauche Trost, weil ich den Schmerz
kenne, das Leid, die Vergeblichkeit. Ich brauche ihn
und ich finde ihn, jeden Tag und jede Stunde: in der stillen
Schönheit des Abendhimmels, im Austausch mit Anderen,
im weichen Fell meiner Katze.

Diesen Trost habe ich auch in der Philosophie gesucht.
Und ihn in der antiken Philosophie der Lebenskunst
im Sinn von Epikur, Seneca oder Epiktet gefunden, ebenso
wie bei meinem lieben Aristoteles. Und bei Nietzsche,
ach Nietzsche. Ich finde ihn aber auch im chinesischen
Denken, in der existentialistischen Philosophie nach Sören
Kierkegaard, Martin Heidegger und Viktor Frankl

und in den irdischen Allianzen von Donna Haraway. Diese Denkerinnen und Denker sind meine Lehrerinnen und meine Vorbilder – ich verbeuge mich vor ihnen und ehre sie. Von ihnen habe ich auch gelernt, dass die Frage nach dem Menschen eine offene Frage ist und bleiben muss: Weil wir schöpferische Geschöpfe sind, kreative Kreaturen, werdende Wesen. Denn anders als die bestimmten Tiere, die in eine vorgefundene Umgebung hineingeboren sind – wie der tropische Fisch, der sein Riff in den immer gleichen Bahnen umkreist –, ist der Mensch das unbestimmte Tier, das sich seine Lebensumstände immer wieder neu schaffen darf und schaffen muss. Wir müssen uns selbst auf der Erde beheimaten. Doch obwohl wir dabei großen Einfluss auf dieses Leben nehmen können, sind wir zugleich nicht wirklich frei. Einerseits ist immer schon etwas da, wir stehen auf Ruinen und niemand betritt eine leere Welt, sondern man ist eben immer in eine bestimmte Epoche, eine bestimmte Kultur, eine bestimmte Familie hineingeboren. An einen ganz bestimmten Ort gestellt.

Ganz zu schweigen davon, dass auch alles mögliche andere mit uns da ist: Die Natur, die Tiere ... die Erde... und unsere eigenen Schöpfungen wie der Kapitalismus. Oder die Eisenbahn. Oder die Seiten, auf die dieser Text gedruckt ist.

*Wir sind wirklich nicht alleine hier.
Und je nach Perspektive ist das eine Bedrohung
oder eine frohe Botschaft. Was denken Sie?*

Uns Menschen steht jedoch nicht nur vieles entgegen, sondern uns bleibt auch vieles unverfügbar – im Leben, im Lieben und beim Sterben. Diese paradoxe Position beschreibt der existenzialistische Philosoph Martin Heidegger (den wir trotz seiner antisemitischen Verfehlungen als klugen Denker achten wollen) als »geworfenen Entwurf«. Geworfenheit umfasst die Momente unserer Unfreiheit, und der Gedanke des Entwurfes illustriert die gleichzeitige Offenheit der Zukunft. Und dadurch auch unsere Verantwortung für sie.

Ein Mensch zu sein heißt also darüber nachzudenken, was es heißen kann, ein Mensch zu sein. Wir sind alle auf einer persönlichen und kollektiven Recherche, was das Menschsein für uns bedeutet. Hier und jetzt, jetzt und hier. Auf der Erde, wie wir sie vorfinden und zugleich verantworten.

Weil wir alle die Frage nach dem Menschen ganz konkret und individuell durch den Vollzug unsers eigenen Lebens beantworten. Durch das was wir tun und lassen, was wir stärken und verhindern. Durch die Welt, für die wir stehen.

Obwohl es reiche und dürftige Antworten auf das eigene Menschsein gibt, inspirierende und dumpfe, zählt jede Antwort genau eins. Das ist ganz wichtig: jede Antwort zählt eins. Immer.
Nur – wenn wir es schon machen müssen, warum machen wir es nicht schön?

*Also, denken Sie mit: Wie soll ich leben?
Was tut mir und den anderen gut, was soll ich meiden,
an welchen Werten soll ich mich orientieren?*

Sei freundlich, sagen die Weisen, sei genügsam, habe ein gutes Herz und einen hellen Geist und verbringe Deine Zeit damit, das Wunder des Lebens zu bestaunen. Lerne zu lieben, lerne zu geben, lerne zu tanzen. Und vergiss nicht – die Sterne.

Nicht schlecht, oder? Was meinen Sie? Recherchegruppe heißt nämlich auch, dass wir alle Vorschläge machen dürfen und alle eingeladen sind, zuzustimmen oder etwas anderes vorzuschlagen.

Sich der kollektiven Recherchegruppe anzuschließen bedeutet, mutig ins Offene zu blicken und dabei für das eigene Tun und Lassen selbst gerade zu stehen. Immer wieder, ein Leben lang. Dabei erscheint unser persönliches Leben als Teil eines Prozesses, den wir in seiner Ganzheit ebenfalls Leben nennen. Dieses Leben eine geheimnisvolle Ganzheit, deren Dauer der Wandel ist. Alles ist im Austausch, alles strebt nach Ausgleich und alles hat seinen Preis. Wir müssen für alles bezahlen. Früher oder später, so oder so. Denn alles ist mit allem verbunden.

Dabei ist alles was ist, in Bewegung, atmet. Ein ständiges Schwingen zwischen Polaritäten: Tag und Nacht und neuer Tag, Werden und Vergehen und neues Werden, Ordnung und Chaos und neue Ordnung. Der Mensch ist ein Teil dieser geheimnisvollen Ganzheit und sie ist zugleich ein Teil von ihm. Wir tragen das Leben in uns und sind durch es und mit ihm verbunden.

Das Leben ist ALSO in uns mit uns, aber es übersteigt uns auch. Wir können uns vielleicht in ihm zurechtfinden, aber wir können es weder begreifen, noch beherrschen.

Bergmassive und Ozeane, Orchideen und Viren, Galaxien und Aprikosenbäume – was soll das alles bedeuten?

Ich weiß es nicht.

Dieses Leben, das sich uns als unendliche Entfaltung von Lebensmöglichkeiten zeigt, ist als Ganzes unbegreiflich, unverständlich, ja sinnlos. Doch eben nicht wertlos, im Gegenteil. Steckt hinter allem nicht eine ungeheuerliche Entfaltungslust, eine Daseinsfreude?

Aber es geht um mehr: denn nur weil das Ganze sinnlos ist, können wir selbst immer wieder neu auf unser Leben und Zusammenleben antworten und beidem dabei einen Sinn geben, eine Form, eine Gestalt. Sinn entsteht, wenn wir unserer eigenen Position im Ganzen gerecht werden und dabei die Frage nach unserem Menschsein und unserer Rolle auf Erden für eine Weile zufriedenstellend beantworten. Wenn wir uns bei unseren Antworten eher von Güte als von Gier, eher vom Verbunden-Sein als vom Getrennt-Sein und eher vom Ganzen als vom unserem Ego lenken lassen, verändern wir unser Leben und Zusammenleben auf eine bestimmte Weise: wir machen die Welt freundlicher, wohnlicher, leuchtender.

Mehr Licht – das waren Goethes letzte Worte, aber sie taugen auch als Schlachtruf für eine krisenhafte Gegenwart. Das allerdings ohne dabei der Dunkelheit untreu zu werden, aus der alles hervorgeht, im Gegenteil. Doch bevor wir uns dem Schatten der Schöpfung widmen, eine kurze Meditation über das Licht, das wir hier auf Erden vorfinden.

Beginnen wir mit dem ewigen Licht, *lux eterna*, in dessen Namen wir hier bei den Disputationes zusammengekommen sind; ein Licht das aus dem Jenseits hinüberstrahlt um der der Seele heimzuleuchten in das ewige Reich. Ich glaube nicht ans Jenseits, an Transzendenz und außerirdische Ewigkeit. Für mich hat das Ewige Platz im Irdischen, vielmehr ist mir das Irdische das Ewige, der Kosmos ist mir der lebendige Körper der Gottheit, und auch das ewige Licht scheint hier – ein irdisches Licht, das unsere Seelen Tag für Tag dazu einlädt, uns hier, in diesem Leben zu Hause zu fühlen.

Wir Menschen werden geboren, erblühen, duften und vergehen wie die Blumen, begleitet vom ewigen Licht der Sterne, von Regenbögen und Blitzen, von Biolumineszenz und Sonnenschein.

Wir Menschen werden und vergehen, aber die Formen des irdischen Lichts haben Dauer im Wandel, immer gleich und immer neu. Sie durchströmen unsere Tage, erhellen unsere Nächte und leuchten uns im Wasser entgegen. Das Leben bringt auch Licht in die Welt, ein Licht, das uns, wenn wir kurz innehalten, nicht nur begleitet, sondern auch meint und erhebt. Oder? Erhebt es uns nicht, das herrliche Licht?

Ein Sonnenaufgang am Meer, ein Picknick im Mondlicht, die Sterne, die wunderschönen Sterne und Galaxien und Quasare, die wir mancherorts kaum noch sehen können, weil wir dem natürlichen Licht unser künstliches Licht entgegensetzen, das mittlerweile so stark ist, dass es die Sterne verdunkelt. Das tut uns dann wieder weh. Aber wir machen trotzdem weiter. Es nicht leicht, ein Mensch zu sein.

Wir sind EBEN auch faul, bequem und feige, das hat schon Immanuel Kant in seinem Aufklärungsaufsatz notiert, was ja nicht so schlimm wäre, wenn wir uns wie die anderen Blumen im Wind wiegen könnten, aber nein, wir Menschen müssen

- ☞ nachdenken
- ☞ entscheiden
- ☞ verantworten

Alles, was wir herstellen, kann Waffe sein oder Wundpflege, billiger Schandfleck oder süße Beseelung. Auch unser künstliches Licht hat seine Bedeutung in der Welt durch den Gebrauch, den wir von ihm machen: Kerzen oder Kontrolllämpchen, Laserwaffen oder Lichtskulpturen, Flutlicht im Grenzbereich oder selbstleuchtende Fahrradstreifen.

Alles kann alles bedeuten – es liegt an uns, wofür wir die Dinge, die wir auf die Welt bringen, verwenden wollen. Ich selbst fürchte jedenfalls nicht die künstliche Intelligenz, sondern menschliche Dummheit.

Unsere Schöpfungen sind in unsere Hand gegeben.

Und auch hier gibt nur einen Weg: mehr Licht! Denn um uns der doppelten Herausforderung zu stellen, in der uns umgebenden Schöpfung mit unseren eigenen Schöpfungen gut und gedeihlich zusammenzuleben, müssen wir das Hergestellte mit unserem inneren Licht beleuchten, um ihm eine gute Position im Ganzen zu geben. Dieses innere Licht hat so viele Spielarten, wie es Menschen gibt, aber zwei grundsätzliche Temperaturen:

**Das kühle Licht des Geistes:
Klarheit, Durchsichtigkeit, Schlichtheit.**

**Das goldene Licht des Herzens:
Güte, Liebe, Verbindlichkeit.**

Alles beginnt dort, wo wir selbst beginnen.
Dort hinein ein Licht, ein erstes Licht. Denn obgleich
im Leben alles mit allem verbunden ist, ist doch
alles mit etwas auf eine bestimmte Weise verbunden,
und die Art dieser Verbindungen ist von Gewicht.
Sie bestimmt unsere Allianzen, unser Engagement,
unseren existenziellen Lobbyismus:

*Was geht Dich etwas an? Mit wem verbündest Du Dich,
für wen willst und kannst Du sprechen?*

Für den Amazonas. Für die Uiguren. Für Porschefahrer.
Für Leute, die viel erben werden. Für Menschen
mit Migrationshintergrund. Für schüchterne Leute.
Für Menschen mit Burnout-Erfahrung. Für Leute,
die gern spazieren gehen und ein bisschen komisch sind.

Okay, das letzte war jetzt wieder von mir. Aber ich will
Sie ja nur anstecken, weil wir in diesen dunklen Zeiten
gemeinsam Angst und Ohnmacht überwinden müssen,
um ins Handeln, ins Verantworten und ins Verändern
zu kommen. Alles beginnt bei einem selber, wo denn auch
sonst. Hier geht es auch weiter. Denn jeder und jeder
von uns hat nicht nur bestimmte Verbindungen, die es zu
erkennen, zu bewohnen und zu kultivieren gilt, sondern wir
sind auch alle vom Leben an einen bestimmten Ort gestellt
worden – ein bestimmtes Elternhaus, eine bestimmte
Kultur, eine bestimmte Geschichte.

Diesen Ort an den uns das Leben gestellt hat,
etwas aufgeräumter zurückzulassen ist eine gute Antwort
auf die Frage, wie man seinem Leben auch in Krisenzeiten
einen Sinn geben kann, der trägt.

Hier beginnt die Alchemie, die wir Menschen zu vollbringen
vermögen, die Umwandlung von Dunkelheit in Licht,
von Schuld in Verantwortung, und von Erstarrung
und Getrenntheit in Verbundenheit und Liebe.

Es ist schwer, die eigenen Muster zu sehen. Und es ist sehr
schwer, sie zu verändern. Doch nicht wie die eigene
Mutter zu werden. Lieben zu lernen, obwohl man es nicht
beigebracht bekommen hat. Einen Geiz loszuwerden,
eine Trägheit, einen kleinen Größenwahn.

Es ist schwer, die Familiengeschichte anzuhören, Tätergeschichten, Opfergeschichten und all die, die von nichts wussten. Es ist schwerer zu sehen, wo man selbst Täterin ist und wo Opfer und wovon man nichts wissen will.

Es ist schwer, aber es ist notwendig. Denn die Dunkelheit, die wir auf die Welt bringen, ist nicht nur Gier und Gewalt, Ignoranz und Herzenskälte, sondern sie liegt in unbewussten Mustern, die uns schweigen lassen, wenn wir sprechen und uns dabeistehen lassen, wenn wir handeln sollten.

Wenn wir uns aufmachen, der menschlichen Dunkelheit entgegenzutreten, finden wir einen unerwarteten Verbündeten – die irdische Dunkelheit. Denn so wie uns das irdische Licht einfasst und umgibt, begleitet uns auch der Schatten der Schöpfung – in unserer Fehlbarkeit und unserem Hunger, in unserer Endlichkeit und in der Endlichkeit von allem, was mit uns ist.

Alles, was lebt, muss sterben, alles was ein Sein ist der Zeit hat strebt zum Nichtsein, Kirchtürme und Computer, Sumpflandschaften und Sterne auf dem Weg zur Supernova. Doch halt, wir kennen die Richtung nicht – alles was wir sagen können ist, dass sich alles verwandelt, seine Form verändert, seine Gestalt. Diese irdische Dunkelheit müssen wir ertragen. Doch gegen unsere menschliche Dunkelheit, gegen Dummheit, Gleichgültigkeit und Herzenskälte und vielleicht auch gegen Waffen, Bildschirme und Lichtverschmutzung können wir etwas tun, ein wenig, ein bisschen – und vielleicht sollten wir das auch. Dafür gehen wir nicht ins Licht, sondern verbeugen uns vor der irdischen Dunkelheit, um von ihr zu lernen, was uns Menschen oft so schwerfällt, aber unserem Leben so viel Sinn gibt: Demut und Dankbarkeit, Richtung und Begrenzung, Abschluss und Öffnung.

Unsere Endlichkeit gibt unserem Leben eine Form, die Vergänglichkeit von allem Existierenden ist Anlass zu beständigem Engagement und die Gewissheit, dass wir alles immer verlieren können, macht uns die Menschen und Dinge kostbar. Das Wissen um unsere Sterblichkeit macht uns also mündig und entschlossen, aber auch heiter und leicht. Denn hier kommt keiner lebend raus.

Haben Sie das gehört?

Hier kommt wirklich keiner lebend raus. Da kann man sich doch auch was trauen: Liebe gestehen, Job wechseln, Träume leben. Und voller Lust und Mut erkunden, was es heißen kann, man selbst zu sein.

Die irdische Dunkelheit ist unser Lehrer in dieser Schule der Freiheit, die wir Menschsein nennen. Sie macht uns weise und klug, wie der Rabe im Buch. Das betrifft auch den Umgang mit dem Dunklen in uns, vor allem mit unseren negativen Gefühlen: Traurigkeit erinnert uns an das, was wir lieben, die Wut zeigt uns, was wir ändern wollen, und der Neid wohin wir streben. Die irdische Dunkelheit, wenn wir es wagen, ihr zuhören, bringt uns das innere Licht.

Sie ist der ... Lichtbringer ... den wir endlich wieder ins Haus bitten müssen in dieser doppelten Bewegung aus Annahme und Ausrichtung, weil wir ja nicht Heilige werden wollen, sondern auch mit unseren schlechten Eigenschaften gut zusammenleben möchten: Die Faulheit zum Tee bitten. Die Gier mit Salzburger Nockerln füttern. Der Bitterkeit ab und zu ein Gläschen vom Guten kredenzen, *a la Salud!*

Fassen wir zusammen: Wir können unserem Leben einen tragfähigen Sinn geben, wenn wir uns verorten, also unseren eigenen Ort bewohnen und kultivieren, und wenn wir uns ebenso in unserer eigenen Fehlbarkeit annehmen wie immer wieder an den Lehren der irdischen Dunkelheit aufrichten.

Unser Leben ist ein Workshop, ein Trainingslager bei dem wir alle Kompetenzen erwerben, die wir auch für unser Zusammenleben brauchen. Wer sein trauriges inneres Kind getröstet hat, kann auch einer anderen beistehen, wer seine Seele aufräumen kann, kann auch Unternehmen oder Universitäten reformieren und wer gelernt hat, zu geben, ist eine Freundin des Ganzen und Verbündete des Erdensinns – ob man Bäume wässert, Müll aufsammelt oder dem Morgenrot ein kleines Gedicht entgegenflüstert.

Es gilt, trotz allem berührbar zu bleiben, verletzlich, mitfühlend.

Diese dunklen Zeiten brauchen mehr Menschen, die sich nicht nur für sich selbst, sondern auch für ihre Schöpfungen, ihre Mitlebewesen und das Ganze verantwortlich fühlen. Menschen, die sich nicht ablenken lassen, sich nicht fürchten und nicht bequemem, sondern auf ihr ihr Dasein antworten, indem sie der großen Verwandlung, die wir Leben nennen, die Verwandlungskunst des Menschen entgegensetzen, eine alchemische Kraft, die wir auch Liebe nennen können.

Es gibt keine größere Verwandlerin als die Liebe. Sie allein gibt uns die Kraft, unsere verwahrloste Welt aufzuräumen und dabei das Geheimnis des Lebens wieder in eine Heimat verwandeln. Denn die Liebe sieht immer beides – das Schöne und das Hässliche, das Lichte und das Dunkle, das Liebenswerte und das Nicht-Liebenswerte.

Sie sieht beides und sagt zum Ganzen JA.

Ein großes, heiliges JA zu allem: zu uns, zum Leben, zu unserer gemeinsamen Zukunft.

Wenn wir etwas lieben, wird es schön.

Und wenn wir etwas schön finden, fällt es uns leicht, es zu achten. Wie unseren Planeten, den kostbaren Garten *Erden*. Und mit ihm alles, was ist: Moore und Müllberge, Quasare und Quantencomputer, Katzen und KIs.

All das geht uns an, weil es durch uns oder mit uns ist.

Wir werden unserem Menschsein gerecht, wenn wir den Kopf aus dem Sand unserer Angelegenheit strecken, wenn wir Interesse haben und Verantwortung übernehmen, wenn unser inneres Licht brennt.

Aber niemand ist immer wach, jeder und jede muss mal schlafen. Wir Menschen flackern, alle zusammen, und jede und jeder für sich. Damit hätten wir dann auch eine sehr alte Frage geklärt. *Quis custodiet ipsos custodes?* Wer bewacht die Wächter? Wir! Wir bewachen die Wächter. Denn wir sind alle Wächter, wenn wir wach sind. Wir sind beides: Wächter und Schlafende, Schlafende und Wächter unseres Menschseins. Und mit ihm unserer Milliarden Antworten auf unser Hiersein.

Jeden Tag geht die Sonne auf und erhellt unseren Planeten. Verlässlich, kontinuierlich, unbegrenzt. Unser menschliches Licht hingegen ist ein dezentrales Leuchten: Flimmernd, unregelmäßig, bewegt. Ein irdischer Sternenhimmel. Ein unstetes Blumenmeer. Ein ... Liebesbrief.

Vielen Dank.